

## Anschlag in Magdeburg



Menschen trauern am Ort des Attentats

# Was wir brauchen, ist Trost

Nach dem Anschlag schauen alle auf Magdeburg, meine Heimat: Sagen die Magdeburger auch das Richtige in die Kameras? Werden sie nun erst recht die Rechten wählen? Dabei habe ich eine Idee, was nun geschehen müsste VON VALERIE SCHÖNIAN

Ich bin in Magdeburg aufgewachsen, und ein erstes Gefühl davon, was meiner Heimatstadt jetzt drohen könnte, habe ich ein paar Stunden nach dem Anschlag bekommen: gegen vier Uhr morgens an jenem Samstag, an dem Magdeburg als ein anderer Ort erwachte.

Der Attentäter Taleb A. war mit einem BMW über unseren Weihnachtsmarkt gerast, hatte Hunderte in Angst und Schrecken versetzt, Dutzende schwerstverletzt, mindestens fünf Menschen getötet. Ich war sofort aus Berlin angereist, wo ich lebe, hatte einen ersten Artikel für ZEIT ONLINE über den Anschlag geschrieben. Hatte die Straßen, in denen ich groß geworden bin, in Blaulicht gesehen. Einsatzwagen, Polizisten mit Maschinengewehren. Abgesperrte Tätoere. Flatterband. Schrecken.

Jetzt also, am frühen Morgen, wollte ich rauchen. Ich ging an die Hotelbar.

Die Bar hatte eigentlich geschlossen, aber drei Mitarbeiter saßen noch zusammen. Sie gaben mir Zigaretten und Bier und luden mich ein, mich zu ihnen zu setzen. Einer der Männer wirkte ein wenig aufgekratzt, fast seltsam – fröhlich? Oder schadenfroh? Als er merkte, dass

ich Journalistin bin, fragte er, ob ich jetzt also eine Vertreterin dieser »Qualitätsmedien« sei; eine von jenen, für die dieser Anschlag ganz gewiss ein »Einzelfall« sein würde?

Ich hätte aufstehen können und wieder gehen, ich war viel zu müde für eine Debatte, aber vermutlich wollte ich Menschen nahe sein, denen diese Stadt auch etwas bedeutet. Ich dachte: Es müsste doch möglich sein, einfach zusammen traurig zu sein.

Es war aber nicht möglich, nicht an diesem Morgen an der Bar. Immer wieder wollte der Mann die Tat politisch ausdeuten, über Migration sprechen, über angeblich verlogene Medien und Politiker. Ich war noch nicht bereit für so etwas. Deshalb machte mich das alles nur noch trauriger.

Ich kenne viele Magdeburgerinnen und Magdeburger, die einfach nur trauern wollen, denen aber allen das Gleiche passiert: Sie werden in Gespräche verwickelt, mit Realitäten konfrontiert, die ihnen Bekenntnisse abverlangen: über Migranten. Über den vermeintlich dysfunktionalen Staat. Über die Verantwortung der AfD, weil der Täter mit deren Ideen möglicherweise sympathisierte. Manche sagen: Mensch, dann wählen die Ostdeutschen jetzt bei der Bundestagswahl erst recht

die Rechten! Und alle schauen ganz genau hin: Sagen die Magdeburger auch die richtigen Sätze, wenn die Kameras vor ihnen auftauchen?

Eigentlich brauche ich Raum, ich will mich unter meiner Bettdecke verstecken, mit meinen Freundinnen telefonieren, mit meiner Familie. Das Gefühl in unserer Stadt ist: »Die Opfer hätten wir sein können.« Magdeburg, 240.000 Einwohner, mag eine kleine Großstadt sein, aber gefühlt ist es eine große Kleinstadt. Wir kennen einander. Und so erreichen einen die Nachrichten: Eine »Cousine von«, die auf dem Weihnachtsmarkt unverletzt blieb. Die »Mutter von«, die getötet wurde. Mein Cousin hat mit einem Freund nach dem Anschlag Verletzte aufgelesen und ins Krankenhaus gefahren.

**»Wir wollten einfach nur Glühwein trinken. Und dann: zack«, sagt ein Mann**

Dieses »Das-hätten-wir-sein-können« muss eine Stadt verarbeiten. Eigentlich brauchen wir Raum, um an die zu denken, die Opfer sind. Um uns mit dem Gedanken anzufreunden, dass diese Tat uns vermutlich für immer verändern wird. Und dass wir wahrscheinlich

nie wieder komplett unschuldig auf unseren Weihnachtsmarkt gehen werden, jedenfalls: nicht gedankenlos.

Mein Weihnachtsmarkt. Der Weihnachtsmarkt, zu dem wir als Schülerinnen in den Freistunden gefahren sind, um heimlich Glühwein zu trinken; wo es den besten Schmalzkuchen gibt; wo ich auch diesen Montag gewesen wäre, wie immer vor Heiligabend.

Jetzt ist er umgeben von Absperrband. Er sieht düster aus.

Ich traf einen Augenzeugen am Rande des Geländes. Einen jungen Mann, 24 Jahre alt, Gleisbauer. Er wirkte aufgelöst, sagte immer wieder dasselbe: »Wir wollten einfach nur Glühwein trinken. Und dann: zack.« Auf einmal hätten neben ihm all die Menschen gelegen. Schwer verletzt. Er erzählte mir das alles in meinem Heimatdialekt, so vertraut.

Er hat mir die Details beschrieben. Sie verlassen seither nicht mehr meinen Kopf. Sie drehen und drehen sich. Glühwein, und dann zack. Ich versuche die Bilder in Einklang zu bringen mit der schmalen, schönen Straße, die ich mein Leben lang kenne und in der es passiert ist.

Nur einen Tag nach dem Anschlag haben bereits Hunderte Rechtsextreme in Magdeburg

demonstriert. Eine Freundin schrieb mir, man habe deren Parolen während der offiziellen Gedenkveranstaltung auf dem Domplatz gehört.

Natürlich, wo soll ich mir da keine Sorgen machen? Wohin das alles führt? Für unsere Stadt, dieses Land, Ostdeutschland?

Denn in Magdeburg spiegelt sich natürlich die Geschichte von ganz Ostdeutschland: Lange ging es, vor allem wirtschaftlich, aber auch mental bergab; doch dann wurde es langsam besser und besser in den letzten Jahren, ökonomisch, kulturell, demografisch – und jetzt? Was passiert jetzt?

Was wir brauchen, ist Trost. Eine Idee, wie es im besten Falle laufen könnte, habe ich auch in Magdeburg bekommen. Am Morgen nach dem Anschlag, nach ein paar Stunden Schlaf im Hotel, ging ich zur Johanniskirche, die gleich neben dem Weihnachtsmarkt steht. Auch ich legte Blumen ab. Eigentlich wollte ich dann schnell wieder nach Berlin fahren. Doch auf dem Weg zum Bahnhof kamen mir so viele Menschen entgegen, Junge, Alte, Familien, Einzelne, mit Blumen in der Hand und Tränen in den Augen. Ich bin noch einmal umgekehrt. Noch einmal einfach nebeneinander stehen. Zusammen traurig sein.



Blumen für die Opfer. Mindestens fünf Menschen kamen ums Leben, mehr als 200 wurden verletzt



Der Weihnachtsmarkt nach dem Anschlag: Absperrband und Polizisten



Mit Blumen und Kerzen wird der Opfer gedacht. Das jüngste ist ein neunjähriger Junge